

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 21

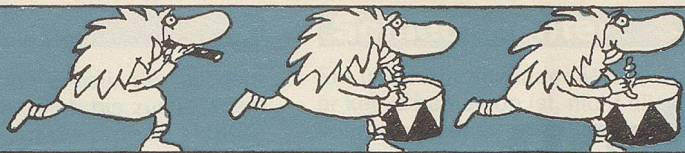
PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hanns U. Christen

Frau Wanzenried demonstriert

Die Ereignisse ereignen sich so eigenartig rasch, wie das ihre Eigenschaft ist. Deshalb kann's sein, dass ein Teil meiner heutigen Zeilen dann, wenn Sie dieselben vorgelegt bekommen, bereits von den Ereignissen überrollt und deshalb überholt sind. Es ist durchaus möglich, dass die Basler Regierung dann mit Transparenten in der Stadt herumläuft, auf denen steht «Wir wollen ein Rathaus!», während die Basler Jugend das bisher als Rathaus dienende, aus verflochtenen Zeiten stammende Gebäude als AJZ verwendet und damit zum erstenmal seit langem Leben in die Bude bringt. Man muss auf alles gefasst sein. Solches war ich auch, als mich mein Weg dieser Tage in die Basler Innerstadt führte. Ich schritt ohn' Falsch fürbass, setzte einen Fuss vor den anderen (immer abwechselnd den linken und den rechten, weil ich nämlich nur so zwei Füsse habe) und führte kein Arg' noch Hinterlist im Sinn, sondern ging aus, einen Rettich zu kaufen. Genauer: einen roten Rettich von der Sorte Ostergruss (lat. Raphanus sativus v. rubibundus salve ostara). Bitte schliessen Sie nicht von der Farbe des Rettichs auf meine politische Gesinnung. Erstere ist rot, zweite geht Sie nichts an. Man wird doch noch kofferdeckel ein rotes Gemüse kaufen dürfen, ohne dass man gleich für subversiv gilt – auch wenn das Gemüse unterirdisch wächst!

Wie gesagt: man muss heutzutage auf alles gefasst sein. Gemachten Schrittes ging ich stadtwärts, als ich aufs Mal einer grösseren Menge Menschen gewahr wurde. Wenn in Basel eine grössere Menge Menschen zusammenkommt, dann wird entweder etwas verschenkt, oder es ist Fasnacht. Beides sind Gelegenheiten, bei denen dem Basler das Herz übergeht. Fasnacht haben wir dieses Jahr schon gehabt. Also wurde etwas verschenkt. Da ich in meiner Wohnung sowieso

keinen Platz mehr habe für weitere Gegenstände, eilte ich der Volksmenge zu, um beim Verschenken nicht leer auszugehen. Und da –

Doch hier muss ich etwas machen, was man bei Fernsehen, Film und anderen abergläubischen Künsten eine Rückblende nennt. Rückblenden macht man immer dann, wenn es am spannendsten ist. Dann unterbricht man den Gang der Handlung mit einer anderen Handlung, die nahezu nichts mit der ersten Handlung zu tun hat, ausser dass sie sich früher ereignete, und wenn man das richtig und oft genug macht, so kommt kein Mensch mehr draus, und wenn in einem Film oder einem Fernsehspiel kein Mensch mehr drauskommt, so gilt er bzw. es als künstlerisch hochwertig. Solche künstlerisch hochwertigen Produktionen werden des öfteren vom Staat preisgekrönt. Das ist leicht zu verstehen, denn die Beamten, die sich das Erzeugnis ansehen müssen, sagen sich: «Lieber gleich einen Preis geben – dann müssen wir das Zeug nicht noch ein zweites Mal anschauen!» Und dann geben sie den Preis; was ihnen um so weniger schwerfällt, als sie den ja nicht aus der eigenen Tasche bezahlen, sondern aus der Tasche des Steuerzahlers. Das Ausgeben von Geld fällt um so leichter, je weniger man es selber verdient hat (Kernsatz aus dem Buche «Comment fonctionnent les fonctionnaires?» des Marquis Sanguis de Ventouse-Impôt).

Doch nun zur Rückblende. Versetzen Sie sich ins heimelige, in echt altdeutscher Rönessankse aus der Zeit S. M. Wilhelms II. (1859–1941) eingerichtete Turmstüblein der Burg Grossprotzenstein. Stellen Sie sich vor, dass darinnen sitzt Frau Finette Wanzenried geb. Adolfine Pfeleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat). Ferner sitzt darinnen:

ich, Frau Finettes Chronist und Berater in allen delikaten Angelegenheiten. Frau Finette lehnt sich gerade bequem zurück in den Sessel aus echtem Lopenleder, den sie von ihrem Manne Gottfried Wanzenried, der führenden Spitze der Basler Liegenschaftsszene, kürzlich geschenkt bekam. Das Leder stammt zwar von Antilopen, aber der Verkäufer im Möbelgeschäft wusste, dass Gottfried Wanzenried auf alles Anti mit äusserster Schärfe negativ reagiert, und deshalb liess er im Verkaufsgespräch wohlbedacht das Anti weg.

Wohlig auf die Lope gekuschelt, sagte Frau Finette in vorbildlichem Baseldeutsch: «Habe Se schon gewusst, dass meine Äugle e wengele älter geworden sin?» Dazu schaute sie mich schelmisch an und summt ganz leise die Melodie des uraltächtigen Basler Volksliedes «Mädele ruckruck an meine grüne Seite», wie man sie so oft vom Studio Tübingen des Südwestfunks zu hören bekommt. Ich sagte: «Wenn Sie nicht so scharf sehen, verehrte Frau Finette, so bedenken Sie bitte: es gibt auch eine jugendliche Fehlsichtigkeit!» Frau Finette sah mich dankbar an und enthüllte etwas, das ich nie zuvor bei ihr gesehen hatte. Es war eine Brille. Ein ganz bescheidenes Modell, in unauffällig schlichter Weise mit einer Handvoll kleiner Brillanten umrandet, die sowohl den acht taubenblutfarbenen Rubinen im Nasenbügel wie der ganzen Brille selber den teuren Charakter nahmen und den Anschein eines billigen Modeschmucks gaben. Der wahrhaft edle Mensch versteckt ja seine weltlichen Güter und trägt nur wohlfeilen Tand. Während Brillanten und Rubine ihren glitzernden Glanz verbreiten, blendet die Rückblende langsam aus, und ins Bild kommt wieder die Menschenmenge, die sich durch Basels Gassen zwängt.

Was drängt das Volk, was wälzt sich dort? Wie ich näherkomme, bemerke ich's: nichts wird verschenkt, aber es wird

demonstriert. Es ist ein wahrer Zug der Zehntausend, der für ein Autonomes Jugendzentrum auf die Strasse gegangen ist. Jung und alt demonstriert, denn manche Jungen führen ihre Eltern Gassi, andere Erwachsene sind sowieso dafür, dass man die Jungen konzentriert, noch andere machen gern einen Spaziergang im sonnigen Frühling inmitten einer Wandergruppe, und nicht wenige Erwachsene sind davon überzeugt, dass die Jugend mit Recht auf die Strasse geht. Es werden Transparente und Plakate herumgetragen, auf denen steht «Nieder mit» und «AJZ sofort» und «Freiheit für» und so. Ich zitiere die Sprüche nur in Bruchstücken, denn ich möchte nicht als staatszerstörerisches Subjekt gelten – der rote Rettich hat mich gewiss schon genügend kompromittiert.

Und nun kommt die unerhörte Ueberraschung. Wer läuft da im Demonstrationszug mit? Erraten. Frau Finette. Und was tut sie? Sie trägt an einer Dachlatte ein Plakat «Nieder mit den Häuserspekulanten!» Das trägt Frau Finette Wanzenried, Gattin des führenden Mannes im Basler Liegenschaftsgewerbe!

Es war mir klar: ich musste sofort einschreiten. Flugs näherte ich mich Frau Finette, gab mich zu erkennen und führte sie aus dem Zug heraus in Basels beste Confiserie, an deren Fenstern zitternde Damen aus Basels bester Gesellschaft mit schreckhaft geweiteten Augen den Volkswurm betrachteten. «Was ist passiert?» fragte ich Frau Finette bei einem Teller voll leckerer Patisserie. «Ich hab da e Mädele gesehe, das hat so e Plakätle getrage, und das war viel zu schwer für das Mädele, und da hab ich ihm halt gholfe!» sagte gütig Frau Finette. «Haben Sie nicht gelesen, was auf dem Plakat stand?» fragte ich. «Ach du mei liebs Herrgöttle vo Biberach», sagte Frau Finette auf Baseldeutsch, «das hab ich net lese könne. Ich hab doch mei Brille vergesse!»

